

Ein Attentat aus dem Lande dahinten, oder : Stein- und andere Böcke

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **161 (1882)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nichts da!" sagte dieser abwehrend, „du siehst, ich habe Wort gehalten und das Gold erhältst du nur zur Belohnung deines edlen Sinnes und um deine 8 Groschen ein wenig zu strecken. Uebrigens kommt das Gold nicht von mir, sondern vom Himmel; ich bin nur sein Zahlmeister.“ — Damit warf der König dem Alten noch einen vielsagenden Blick zu, nickte freundlich mit dem Kopf, drehte sich um und war mit seinem Gefolge rasch den Blicken des noch immer verwirrt dastehenden Bauern entschwunden.

Ist's noch nöthig, dem Leser die „Moral von der Geschichte“ weit und breit auseinander zu

setzen? Der Kalendermann denkt es nicht. Die edle Gesinnung unseres Bauern, mit der er das ihm anvertraute Pfund verwaltet, trägt eigentlich ihren himmlischen Lohn in sich selbst. Wenn man mich aber fragen würde: Welcher von beiden Helden unserer Geschichte der größere sei? so wäre ich einigermassen um eine Antwort verlegen. Immerhin mag es — bis uns deine richtige Antwort kommt — sicher und gerathen sein, ein erbauliches Exempel an unserem alten Bauer zu nehmen und den großen Fritz den Fürstlichkeiten der Welt zum Beispiel und Exempel zu überlassen.

Ein Attentat aus dem Lande dahinten, oder: Stein- und andere Böcke.

Daß der liebe Gott nicht bloß auf seiner Welt im Allgemeinen verschiedene Kostgänger hat, sondern auch im lieben Vaterland, weiß der geneigte Leser zur Genüge. Und nicht bloß unter denen, so das Land bauen, schützen und schirmen, den Käse und die Glarner Schiefertafeln machen und Strohhüte und schöne Stickereien, und Handel und Wandel treiben, Aepfel- und Birnenschnitze dörren, Most, Wein und Schnaps verkaufen, und solche, die auf der faulen Haut liegen — sondern auch unter allem Gethier, was da krecht und fliehet, hüpfet und springet und die Hühnerställe unsicher macht und die Alpenpässe. Von einem Kostgänger der letztern Sorte muß ich dem Leser ein Stücklein erzählen, so vorletzten Sommer im „Lande dahinten“ erlebt worden ist. Vorher aber ein Wort im Allgemeinen.

Genanntes Land, was jetzt in den Schulen unter dem Namen Graubünden zusammengefaßt wird, führt einen *Steinbock* im Wappen, ein Thier, das damals, als dieses Wappen entstand, sehr zahlreich in den Bündner Bergen hauste. Der echte Steinbock gehört wie der unechte in die Familie der Ziegen, hat ungemein große Hörner, die mit Quersülsten besetzt und bei „ihm“ (dem Männchen) über 3 Schuh lang sind, wie Figura zeigt (siehe nachstehendes Bild, Alpensteinbock).

Der Steinbock ist ein gar absonderlicher Gesell, der jetzt nur noch die höchsten Alpenregionen bewohnt, wo nicht nur Füchse und Hasen einander gute Nacht sagen, sondern wo selbst die Gemsen nicht hin mögen, so kalt und schauerlich, so schneeig und gefroren ist es und so bodenbörs zu laufen.

Er aber ästimirt das Alles nicht und springt mit unglaublicher Gewandtheit über Felsen, Gräthe und Klüfte, daß man nur die Augen zumachen muß ob der Reckheit und Kraft. Er schreitet über zugeschnittene, verborgene Spalten flüchtig und unbesorgt hinweg. Orkane schütteln Fels und Lawine von den Gipfeln; er bleibt unbesorgt. Er schaut ins Wetterleuchten, in die funkelnden Blitze hinein als auf Alpenrosen. Er ruht auf ewigem Eis; der Frost bannt ihn nicht und kühlet nicht sein heißes Blut; sein helles Auge wird nicht geblendet vom grellen Sonnenglanz der Schneefilde; es zeigt ihm sicher den Weg durch trübe Nebel, durch finstere Wolken. Und leicht wie ein Adler, behend wie das Eichhörnchen, flüchtig und kraftvoll wie der Hirsch, ist der Steinbock, und er würde selbst den Jäger im Zweikampf nicht fürchten; nur der Kugel, aus dem Versteck unsichtbar geschleudert, unterliegt er, unterliegt der feigen List. Darum und der vielen Nachstellungen wegen gehört er zu den fast erloschenen Thierarten. In den Bündner Alpen, in den deutschen Alpen überhaupt, ist er längst völlig ausgerottet und findet sich nur selten noch auf den höchsten, unzugänglichsten Rämmen der Piemonteser-Alpen. Die sehr wenigen Steinböcke, die etwa noch um den Monte-Rosa und Mont-Genis erlegt werden, kommen fast nur in die zoologischen Sammlungen, da dieses Thier der Seltenheit wegen sehr theuer bezahlt wird. Ein ausgewachsener Bock ist $4\frac{1}{2}$ Schuh lang und wiegt gegen dritthalb Zentner. Die Leute von Dahinten nun, wie sie denn rührige und betriebsame Menschen sind, haben das

Aussterben des schönen Thieres längst schweren Herzens bedauert und möchten doch ihre schönen Berge, so von viel tausend und abertausend Fremden im Sommer besucht werden, nicht ohne lebendige Zier wissen. Vor einigen Jahren hat darum die Sektion „Rhätia“ des Alpenklub sich bemüht, eine Steinwild-Kolonie anzusetzen und hat Bastardthiere aus Italien kommen lassen, um dieses schöne Wild wieder heimisch zu machen in den Bündneralpen, auf daß sich das Auge des Fremden daran erfreue. Ein Mitglied dieser Steinwild-Kolonie ist nun der ebenfalls abfigürte Steinbock, der vorletzten Sommer ein gräuliches Attentat begangen hat gegen einen Schaffhauser Wanderer, fast so gräulich, wie das Attentat auf den Kaiser von Rußland am 13. März 1881, nur mit dem Unterschied, daß er mit zwei blauen Augen und zerrissenen Hosen davon gekommen, während der arme Kaiser ins Gras beißen mußte. Nach dem boshaften Angriff unseres Bocks auf das Schaffhauser Böcklein hat man dann den Attentäter eingefangen und zu Chur in die Prison gesteckt zum abschreckenden Beispiel für alle Nihilisten und die es werden wollen. Alsdann ist ein Photograph gekommen und hat den muthwilligen Fratello aufgenommen und das Bild wie einen Steckbrief in alle Welt versandt zur Warnung für die Reisenden. Und so ist der berühmt gewordene Steinbock auch in den Appenzeller Kalender gekommen, damit männiglich bei einem Besuch der Bündner-Berge den Feind kennen kann, so er dem Wanderer von ungefähr begegnen sollte.

Der Leser muß nämlich wissen, daß er bei einem etwaigen Ueberfall seitens des muthwilligen Bocks nicht auf ihn schießen darf, sondern nur auf seine eigene Kraft und Gewandtheit angewiesen ist. Steht nämlich da ein Artikel im Eidgenössischen Jagdgesetz, der dahin lautet: „Steinböcke dürfen weder gefangen noch geschossen werden, wo und wann immer sich solche zeigen mögen.“ Das wissen nun die Bündner-Böcke wohl, denn wozu hätte man sonst das Referendum?

Nun aber hätte ich vor lauter Steinböcken fast das gräuliche Attentat vergessen. Der Tourist erzählt uns:

Dienstags den 28. September 1880 beabsichtigte ich über den Strelapaß von Davos nach Chur zu marschiren. Meine Frau und mein fünf Jahre altes Kind wollten mich bis auf die Paß-

höhe begleiten, um dann wieder zu ihrer Kur nach Davos zurückzukehren. Wir marschirten wohlgemuth über die Strelaalp, als plötzlich, ein Steinwurf weit zur Linken, ein mächtiger Steinbock sich zeigte. Wir betrachteten, ruhig weiter schreitend, das prächtige Thier; der Bock gab durchaus keine Scheu kund, sondern folgte uns beständig in einiger Entfernung. Meine Frau, der das Thier bald unheimlich wurde, begann rascher zu marschiren, während ich sie zu beruhigen suchte. So mochte uns der Steinbock längere Zeit in einer Entfernung von zwanzig Schritten gefolgt sein, als wir auf der Paßhöhe anlangten. Wir verließen hier den Weg und wandten uns rechts nach dem Schinhorn; kaum schien aber das Thier unsere Absicht, ihm auszuweichen, zu bemerken, als es uns rasch auf den Leib rückte. Ich wandte mich um, ihm mit dem Bergstock ein Stück Brod hinstreckend. Der Bock betrachtete mich einige Augenblicke mit seinen feurigen Augen, erhob sich und trat mit wuchtigem Stoße gegen mich ein. Ich wich rasch aus und packte den Kerl bei beiden Hörnern (eines davon war abgebrochen); allein der Bursche war von gewaltiger Kraft, er schmetterte mich derart zu Boden, daß ich für meinen Brustkasten fürchtete. Unter dem Thiere liegend, hielt ich ihm mit beiden Armen die Hörner so lange fest, bis er nach einer Weile bei Seite sprang. Meine Frau und ich versuchten ihn durch Steinwürfe zu verscheuchen, vergeblich. Unterdessen reichte mir meine Frau ihr Taschenmesser, als der Bock bald wieder seinen Angriff erneuerte. Ich packte ihn neuerdings bei den Hörnern und warf mich selbst zu Boden, um ihn fester halten zu können; unterdessen suchte ich eine Hand frei zu bekommen, um ihm das Messer in den Leib zu stoßen. Leider war dies umsonst, indem sich die Klinge beim ersten Stoß umbog. Die Stiche reizten den Feind nur noch mehr und schließlich stieß er mich eine Anhöhe hinunter. Meine Frau eilte dem steilen Tobel der Schaalp zu, um Hülfe zu holen.

Endlich konnte ich mich frei machen und eilte den Weinen nach, hatte jedoch bald einen dritten Angriff auszuhalten, bei welchem mir Stock und Messer entfielen. Es blieben mir also zu meiner Vertheidigung nur noch meine Arme. Als ich nun auch das Kind allein der Mutter naheilen sah, schwindelte mir bei dem Gedanken, daß die



Alpensteinböcke.



Der Kampf mit dem Steinbock.

Bestie sich auf das Mädchen stürzen könne. So schnell mich die Füße tragen konnten eilte ich der Kleinen zu und suchte mit ihr durch den steilen Tobel zu entrinnen, als uns das Unthier wieder entgegentrat. Ich wartete seinen Angriff nicht ab, sondern stürzte mich selbst auf den Wüthenden. Auf dem Rücken liegend, mit dem Kopfe voran, wurde ich über das lockere Geröll hinuntergestoßen. Es war eine grauenhafte Rutschpartie! Ein einziger im Wege liegender großer Stein hätte mir den Kopf zer schlagen oder mich betäuben müssen. Unten angelangt konnte ich das Thier stellen, es lag mir hauptsächlich daran, es so lange festzuhalten, bis Weib und Kind weit genug entfernt waren. Ich befand mich nun allerdings in einer verzweifelten Lage. Stets mit dem Angreifer ringend, der alle Anstrengungen machte, los zu kommen, schrie ich ebenfalls um Hülfe, neben mir das weinende Kind. In der größten Noth nahte, durch meine Frau herbeigerufen, ein Hirte. Zweimal rannte er der Bestie ein Messer in den Leib. Erschöpft ließ ich das Thier los. Miteinem Seitensprunge flüchtete es sich. Wunderbarer Weise war ich, wenn auch nicht mit heiler Haut, doch mit

ganzen Gliedern davon gekommen. Traurig genug sah ich freilich aus. Meine Kleider hingen nur noch in Fetzen herunter.

Bald langte unser wackerer Hauswirth, Herr Sigrift, Maler, mit noch mehreren entschlossenen Männern oben an, um Hülfe zu leisten. Da ich ihrer nicht mehr bedurste, eilten sie sofort mit tüchtigen Messern bewaffnet, zur Verfolgung des Wildes. Es gelang ihnen auch, den erschöpften und schweißenden Steinbock hoch auf dem Schinhorn aufzufinden und in die Enge zu treiben, der Bursche sprang aber über einen Felsenvorsprung hinunter, von dem wir glaubten, ihn am nächsten Morgen holen zu können. Allein die Suchenden fanden ihn ganz munter auf der Alp weidend, ohne seiner habhaft zu werden.

Jetzt kann man täglich größere mit Dolchen bewaffnete Gesellschaften auf das Schinhorn wandern sehen; das Thier scheint jedoch keine Lust zu haben, sich mit denselben einzulassen. Es soll gegenwärtig stolz auf der Schatzalp spazieren gehen. Wer das Thier gesehen, bewundert seine große kräftige Gestalt, den langen Bart und die pechschwarze zottige Mähne.

Nebel abgelaufener Heinrichstag.

„Ist im Faß kein Bier nicht mehr,
So wär's besser, s'wäre leer!“

Unsere Miteidgenossen wissen, welche wichtige Rolle der „Heinrichstag“ (13. Juli) im Kanton Zürich, dem Lande der „Heieri“ spielt. Irgend etwas muß gehen überall und müßte man sich auch, wie es bei unsern Nachbarn in Schaffhausen Mode ist, mit einer „Böllendünne“ erlustigen. Item: waren da in der Zürcher Grenzgemeinde H..... ihrer etliche rüstige Mannen am Heinrichstag zum Ausputzen des Feuerweihers abkommandirt, unter ihnen mehrere Heieri, wie's ja nicht anders möglich ist, denen von den Nichtheieri's auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einer patenten Namensstagsgratulation ein Fäßchen Bier aufgegüßwünscht werden sollte. Wie verabredet, so geschehen. Die Sonne hätte sich verfinstern mögen vor dem Schwarm der Beglückwünschungen, so von allen Seiten auf unsere Heieri's niederprasselten, und ein Herz von Stein hätten sie haben müssen, wenn sie nicht mit einem flotten Beitrag an das „Fäßchen“ die Liebenswürdigkeiten belohnt hätten. Kurz und gut, mit

allerhöchster Erlaubniß des Obmanns der Feuerweihers-Mannschaft sprengte alsbald — nein hoppelte ein währschafter Schubkarren aus dem Lager — Frauenfeld zu, um beim „Heieri Frei“ fürnehmen Stoff zu fassen. Der Konduktör des Fuhrwerks, auch einer aus der edlen Zunft der Heieri, dachte aber auf seinem Wege: Halt! Zwei Rücken auf einen Schlag! oder wie mein Vater allemal gesagt hat: „Man muß zwei Röhre an ein Seil binden.“ Auf dem im anmuthigen Thälchen gelegenen Hof T....., über den unsern Frachtführer der Weg führte, wohnte auch ein „Vetter Heieri,“ der sich um eine famose Namensgratulation auch nicht lumpen ließ. Kurz resolviert wird auf dem Rückweg der Frachtwagen mit dem prächtigen Namensstagsbier abgestellt und dem Vetter in seiner Stube gratulirt, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Wie unser Bierfuhrmann gedacht, so geschah es. Der Vetter hieß ihn seinen Bierkarren ein wenig in Schatten stellen und lud ihn ein, die anstrengende Gratulationskampagne hinter einigen Flaschen Hochbaumer